

Inhalt:

Wort zum Nachdenken: Glauben heißt nicht Wissen. (Christoph Renschler)	1
Jiddisch in der deutschen Sprache (Thomas Jeising)	2
Der Konflikt über die Mischna (Arnold G. Fruchtenbaum)	5
Damit uns das Wort Gottes noch zehnmal so lieb wird (Louis Harms)	7

Wort zum Nachdenken

„Glauben heißt nicht Wissen!“ Wie oft trifft man auf diese weithin verbreitete Aussage. Ableiten dürfte sie sich von Zitaten der Philosophen Schopenhauer und Nietzsche. So formulierte der erste: „Glauben und Wissen verhalten sich wie zwei Schalen einer Waage: in dem Maße, als die eine steigt, sinkt die andere“. Nietzsche seinerseits meinte: „Glaube heißt, nicht wissen wollen, was wahr ist“. Bisweilen verunsichern sogar uns Christen die oben genannten Aussagen. Zuzuschreiben ist dies dem Effekt der ständigen Wiederholung solcher Sätze. Umso wichtiger ist es, sie einmal von der Warte unterschiedlicher Blickwinkel her zu hinterfragen.

Sagt mir etwa ein sehr nahestehender Mensch: „Ich liebe dich“, so will ich natürlich auf irgendeine Art und Weise Gewissheit über die Glaubhaftigkeit dieser schönen Mitteilung erhalten. Aber wie? Doch wohl kaum anders, als dass ich darauf vertraue und mich in solchem Glauben auf diese Person einlasse! Und ich bewerte dieses Wissen dann doch als viel, viel gewisser als etwa den Beweis eines hochkomplizierten physikalischen Sachverhaltes, den ich sowieso nicht nachvollziehen kann!

Und selbst in der Mathematik, der in vielerlei Hinsicht exaktesten aller Wissenschaften, ist längst nicht alles so klar, wie es einem gerne eingeredet wird. Und das, obwohl sie doch für viele andere wissenschaftliche Disziplinen die Grundlage bildet. So musste etwa der berühmte Logiker B. Russell 1959 folgendes ernüchert feststellen: „Ich dachte, dass die Gewissheit in der Mathematik wahrscheinlicher als sonst irgendwo zu finden sei ... Aber nach einigen zwanzig Jahren voller anstrengender Plage kam ich zu dem Schluss, dass es nichts mehr gab, was ich hätte tun können, um mathematisches Wissen unbezweifelbar zu machen“.

Wir Christen haben also überhaupt keinen Grund, uns unseres Glaubens zu schämen. Von der Vorstellung und Vermutung („Ich meinte“) gelangte und gelangt schon so mancher zur Gewissheit („Siehe, nun weiß ich“). So lautet der Bericht über Naeman in 2Kön 5,11.15, der einfach Gottes Wort an ihn glaubte und gehorchte und dadurch von seinem Aussatz geheilt wurde. Glauben hat Zukunft.

Christoph Renschler

Jiddisch in der deutschen Sprache

über bleibende Spuren des Zusammenlebens zwischen Juden und Deutschen

Es ist heute für viele nur schwer vorstellbar, dass über Jahrhunderte eine nicht geringe Anzahl von Juden in ganz Deutschland lebte. Jüdische Bevölkerungsteile gab es nämlich in ganz Europa vom Mittelalter bis zum Holocaust. Bis der nationalsozialistische Völkermord beinahe sämtliche europäischen Juden umbrachte oder vertrieb, lebten sie in einer besonderen Mischung aus Anpassung und Abgrenzung unter uns. Wie deutlich ihr Anteil war, machen in manchen Städten die so genannten „Stolpersteine“ deutlich, das sind besondere Pflastersteine die vor Häusern eingelassen sind, in denen Juden bis zur Vertreibung zwischen 1938 und 42 lebten. Zum Teil hatten sie sich ganz angepasst und fielen im Alltag nicht auf. Aber ein anderer Teil pflegte die jüdische Identität in Sprache und Religion. In vielen Städten hatten sie eigene Synagogen. Die Straßenbezeichnung „Judengasse“ erinnert daran, dass die Juden zeitweise verpflichtet waren, in zugewiesenen Wohngebieten zu wohnen.

Das jahrhundertelange mal spannungsvolle mal gute Zusammenleben hat aber nicht nur bauliche Spuren hinterlassen. Hoch interessant sind auch die Spuren in der deutschen Sprache. Unsere Sprache enthält manche Redewendung und auch einige Wörter, deren Bedeutung das Gegenteil von dem zu sein scheint, was die Worte sagen. Da wünscht einer Glück und sagt „Hals- und Beinbruch“ – seltsam, wenn jemand so zum Skifahren verabschiedet wird. Oder zum Jahreswechsel hören wir den wohl gemeinten Wunsch: „Guter Rutsch“. Versucht man diese Redewendungen zu verstehen, stößt man auch auf die spannende Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Deutschland. In ihrer Kultur wollten sie ihr Judentum bewahren, was Abgrenzung bedeutete, aber sich auch der jeweiligen Landeskultur so weit als möglich anpassen, ohne dabei die eigene Identität aufzugeben. Ihre kulturelle Anpassung bestand zum Beispiel darin, dass sie die Landessprache annahmen. Aber sie behielten sich eine Eigenständigkeit auch darin. Dies und eine lange Geschichte von Vertreibung und Ghettoleben abwechselnd mit Integration und Assimilation hat zur Herausbildung der Jiddischen Sprache geführt. Das begann etwa im 13. und 14. Jahrhundert, blieb aber wie jede

Sprachentwicklung ständig in Bewegung. Für das Jiddische gilt, dass deutsche Juden das Deutsch des Mittelalters zuerst mit hebräischen und aramäischen Begriffen bereicherten, die zum Teil aus ihrem religiösen Leben stammten. So entstand auch die Eigenart, alles in hebräischen Buchstaben zu schreiben. Das führte dazu, dass Juden, wenn sie einander Briefe schrieben, es in deutscher Sprache taten, aber alle Wörter mit hebräischen Buchstaben aufgeschrieben wurden. Es ist sogar eine deutsche Bibelübersetzung erhalten, die ganz in hebräischen Buchstaben notiert ist. Sie war offensichtlich nur für Juden bestimmt. Dieses Jiddische ist dann besonders durch die starken jüdischen Gemeinden in Osteuropa slawisch beeinflusst worden, hat aber auch kleinere Spuren von Griechisch, Latein, mittelalterlichem Italienisch, Französisch und Spanisch. Die Sprache hatte bald die Farbe der slawischen Welt, den Schliff und die Schärfe der jüdischen Gedankenwelt und den vollen Klang und altertümlichen Reiz des mittelalterlichen Deutsch. In dieser Form erhielt sie sich über lange Zeit bis zum nationalsozialistischen Völkermord. Dabei war der Wortbestand zu rund 70 % Deutsch, 15% Hebräisch, 10 % Slawisch und verschiedene kleinere Einflüsse.

Dass aber auch die jiddische Sprache einen Einfluss auf unser Deutsch hatte, ist heute vielen unbekannt. Einflüsse aus dem Hebräischen der Bibel kann man sich noch eher vorstellen. Sie zeigen sich etwa im Wort „Menetekel“, das Unheilszeichen, das aus dem Danielbuch seinen Weg in den Sprachgebrauch fand. Oder das „Tohuwabohu“ aus der Schöpfungsgeschichte, das bei uns für ein großes Durcheinander steht. Unser Wort *Jubiläum* kommt vom hebräischen „Jobeljahr“, in dem nach 7 mal 7 Jahren ein allgemeines Erlaßjahr begangen wurde. Im 50. Jahr wurden alle Schulden erlassen und jeder erhielt seinen Familiengrundbesitz zurück. Dass wir Jubiläen schon nach 25 Jahren feiern, geht übrigens auf eine Entscheidung Papst Pauls II. (1470) zurück, der 50 Jahre angesichts des kurzen Lebens der meisten Menschen als zu lang empfand. Eher unbekannt ist schon, dass unser Wort „Ziffer“ vom hebräischen sifer = zählen abstammt und seinen Eingang ins Deutsche fand, weil es Juden waren, die unsere Zahlen aus dem arabischen Sprach-

raum nach Europa brachten. Übrigens war es besonders Adam Ries (1492-1559) aus Annaberg im Erzgebirge, der in Deutschland die Übernahme des arabischen Systems förderte. So haben wir heute lateinische Buchstaben und arabische Ziffern und meinen, dass nach Adam Ries 2 plus 2 vier ergibt.



Adam Ries, deutscher Rechenmeister, lebte bei Annaberg im Erzgebirge

Was nun das Jiddische angeht, hat es zahlreiche Spuren hinterlassen, einige besonders interessante durch Missverständnisse der hebräischen Anteile in der Sprache. „Hals- und Beinbruch“ ist der missverständene jiddische Segenswunsch *Hazloche un broche*, was auf deutsch „Glück und Segen“ heißt. Und einen *guten Rutsch* wünschen wir uns, weil unsere Vorfahren absichtlich oder unabsichtlich den guten Rosch, hebr. für „Anfang“ übernahmen und veränderten. Die Redewendung „wissen wo der Bartel den Most holt“, was so viel heißt wie „alle Tricks und Kniffe kennen“, klingt sehr poetisch und irgendwie uralte. Immerhin benutzen sie sogar die Gebrüder Grimm. Bartel ist aber kein Name, sondern kommt von *barsel* = Eisen und „Most“ meint nicht ein Getränk, sondern das *Moos*, denn „Ohne Moos nix los“. Moos ist die jiddische Aussprache für Geld (*mo'ess* oder *moat*). Die Redewendung bedeutet also eigentlich, wissen wie man mit einem Brecheisen an Geld kommen kann. Dass das Geld auch „Pinke“ heißen kann und wenn man viel davon hat, man „ein feiner Pinkel“ ist, stammt wohl vom jiddischen *pinkess*, wie Listen oder Chroniken genannt wurden, in die wichti-

ge Begebenheiten, aber auch Schulden eingetragen wurden. Dass etwas ganz *mies* ist, kommt von *miuss* = Ekel. Etwas *vermasseln* oder *Massel* haben, hat seinen Ursprung im Wort *Masal* = Geschick, Glück. Wer *Pleite* gemacht hat, der ist jiddisch auf der Flucht, denn das heißt *plejta*. Aber auch die Wörter „schäkern“, „kotzen“, „mogeln“ oder „Ramsch“ stammen aus dem Hebräischen. Das letzte hat seinen Eingang zu uns dadurch gefunden, dass Juden im Mittelalter zeitweise von allen „ehrbaren“ Berufen ausgeschlossen wurden und nur noch als Trödelhändler oder Geldverleiher arbeiten durften. Im Sommer sprechen wir manchmal von der „Saure-Gurken-Zeit“. Journalisten meinen damit die Zeit, in der nichts los ist und sie sich ihre Geschichten aus den Fingern saugen müssen. Jiddisch hieß die Zeit „*zoress und jokresszeit*“ was eigentlich Zeit des Leidens und der Teuerung meint und irgendwie richtig und doch auch falsch verstanden wurde. Ähnlich ging es mit der Rede vom *blaumachen*, wenn jemand nicht an der Arbeit erscheint, weil er blau ist. Das hat seinen Ursprung im hebräischen *b'lo* oder jiddischen *b'law*, was einfach „ohne ihn“ heißt. Am blauen Montag fehlte der Mitarbeiter eben. Wenn dann einer lange in der „*Pofe*“ liegt, dann hat das über das italienische *buffare* zu jiddisch *bufn* oder *pufn* den Weg zu uns gefunden. Übrigens stammt auch das Wort „*Puff*“ davon ab, das ebenso wie andere Wörter über das Rotwelsche zu uns kam, eine spezielle Erscheinungsform des Jiddischen, das eine Sprache der Kleingäuner war. „*Gauner*“ und „*Ganoven*“ kommen dann übrigens auch daher und sind verwandt mit hebräisch *ganaw* = Dieb.

Hier noch eine kleine jiddische Anekdote, die etwas von dem Witz der Sprache und der Menschen verdeutlicht: Der nachfolgende Witz ist ein Musterbeispiel dafür, wie ein Wehrloser, ein Jude eben, einen Exponenten der Staatsgewalt angreifen und sogar tödlich beleidigen kann, ohne dass die Beleidigung logisch oder juristisch fassbar wäre.

Einige Worterklärungen:

sich bawäjns (sich beweisen), sich zeigen, auftauchen,

sich zebejsern (sich zerböseern), böse werden,

darfn (müssen),

epess (etwas),

woss-sche (aus dtsh. „was“ + poln. „ze“), was also? was denn?

A schejner sumer-frimorgn. A jid schpazirt sich in park un fun hintn lojft im noch a klejn hintl.

Bald bawajst sich a polizjant un sogt schtreg: „Nemt dem hunt ojfn rimen, a nischt bazolt ir a geltschtrof!“ Der jid gejt wejter.

„Nemt dem hunt ojfn rimen!“ zebejsert sich der polizjant. „A nischt bazolt ir a geltschtrof!“ Der jid gejt wejter.

Der polizjant nemt arojss a bichl, schrejt eposs ojf un sogt bafelerisch: „Ir zolt zen slotess schtrof!“

Der jid blajbt schtejn: „Far woss eposs darf ich zoln? Doss is doch nischt majn hunt!“

„To woss-sche lojft er ajch noch?“ schrajt der polizjant.

„Ir lojft mir ojch noch un ir sent nischt majn hunt ...“

Ein schöner Sommerfrühmorgen. Ein Jude spaziert (sich) im Park, und von hinten läuft ihm nach ein kleines Hunderl.

Bald zeigt (beweist) sich ein Polizist und sagt streng: „Nehmt den Hund auf den Riemen, wenn nicht, bezahlt Ihr eine Geldstrafe!“ Der Jude geht weiter.

„Nehmt den Hund auf den Riemen!“ erbost (zerbösert) sich der Polizist, „wenn nicht, bezahlt Ihr eine Geldstrafe!“ Der Jude geht weiter.

Der Polizist nimmt heraus ein Büchel, schreibt etwas auf und sagt befehlerisch: „Ihr zahlt zehn Zloty Strafe!“

Der Jude bleibt stehn: „Weshalb muß ich (für was etwas darf ich) zahlen? Das ist doch nicht mein Hund!“

„Na, was also läuft er Euch nach?“ schreit der Polizist.

„Ihr lauft mir auch nach, und Ihr seid nicht mein Hund ...“

(aus: Jiddisch-Abenteuer einer Sprache)

Heute ist die jiddische Sprache fast ganz ausgestorben. In Israel spricht man Iwrit, eine Kunstsprache, die auf der Grundlage des Bibelhebräisch gebildet wurde und auch unter den verbliebenen osteuropäischen Juden wird kaum noch Jiddisch gesprochen. Aber es gibt moderne Versuche, es wieder zu beleben. Kleinere Einflüsse sind uns aber im Hochdeutschen geblieben. Sie erinnern an das Zusammenleben der europäischen Völker mit dem Volk der Juden, das bis heute über die gesamte Welt verbreitet lebt. Dass sie in wenigen Jahren zwischen 33 und 45 völlig aus Deutschland vertrieben wurden und Millionen von ihnen dem grausamen Völkermord der Nazi-herrschaft zum Opfer fielen, muss eine ständige Mahnung bleiben.

Thomas Jeising
zum Gedenken an den 9. November 1938

Weiterführende Literatur:

Landmann, Salcia: *Jiddisch: das Abenteuer einer Sprache*; mit kleinem Lexikon jiddischer Wörter und Redensarten sowie jiddischer Anekdoten / Salcia Landmann. – Frankfurt/M ; Berlin: Ullstein, 1994.

Jüdische Witze / Einl. von Salcia Landmann ; ausgew. von Salcia Landmann. – München: dtv, 2007.

Landmann, Salcia: *Die jüdische Küche: Rezepte und Geschichten* / Salcia Landmann. – Stuttgart : Kosmos, 2006.

Keller, Werner: *Und wurden zerstreut unter alle Völker: die nachbiblische Geschichte des jüdischen Volkes* / Werner Keller. – Wuppertal ; Zürich : Brockhaus, 1993.

Im Internet findet man Informationen über die Synagogen in der eigenen Umgebung unter www.alemannia-judaica.de

Dr. Arnold G. Fruchtenbaum ist seiner Herkunft nach Jude. In seiner Auslegungen zum Leben des Messias stellt er seinen Zuhörern und Lesern vor allem die zeitgeschichtlich-jüdische Perspektive vor. In seinem Buch *Das Leben des Messias. Zentrale Ereignisse aus jüdischer Perspektive*. Hünfeld: CMD 2007, behandelt er die Lehre unseres Herrn im Konflikt mit den Pharisäern. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags drucken wir daraus das folgende Kapitel ab.

Der Konflikt über die Mischna

An dieser Stelle erreichen wir einen ganz wesentlichen Punkt in der Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Pharisäern. Hier geht es um ein ganzes System von Regeln und Gesetzen, welche in den vier vorangegangenen Jahrhunderten entwickelt wurden und zurzeit Jesu mit der Autorität der Schrift gleichgesetzt wurden. Um zu verstehen, worum es in dieser Auseinandersetzung ging und warum Jesus schlussendlich von den Pharisäern abgelehnt wurde, müssen wir etwas Hintergrundarbeit leisten. Als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten, erkannten die geistlichen Führer den Grund für das Exil: der Ungehorsam gegen das Gesetz des Mose. Der Schriftgelehrte Esra (aus dem Buch Esra) brachte daraufhin alle geistlichen Führer in einer speziellen Schule zusammen. Diese Schule trug den Namen „*Schule der Sophrim*“, was so viel bedeutet, wie „Schule der Schriftgelehrten“. *Sophrim* ist die Pluralform, *Sopher* der Singular.

Der Grund hierfür war Folgender: Sie nahmen jedes der 613 Gesetze, die Gott Mose gegeben hatte, sehr ernst. Man muss wissen, dass Gott Mose 613 Gesetze gab, nicht nur die Zehn Gebote. Jedes einzelne Gesetz wurde genommen und intensiv studiert. Ziel war es, dem jüdischen Volk die Gebote Gottes auszulegen. Was bedeutet dieses spezielle Gesetz? Was ist bei seiner Einhaltung zu beachten? Wie kann dieses Gesetz gebrochen werden? Dadurch, dass man den Menschen Wissen über das Gesetz vermittelte, waren sie in der Lage das Gesetz zu halten, um nicht noch einmal eine göttliche Strafe zu verursachen und wieder in Gefangenschaft gehen zu müssen.

So weit, so gut. Sie taten, was jeder Bibellehrer heute tut. Sie nahmen den biblischen Text und erklärten ihren Zuhörern die Bedeutung. Aber als die erste Generation dieser Lehrer gestorben war, nahm die zweite Generation ihre Aufgabe noch ernster. Sie sagten, dass es nicht allein ausreichte, das Gesetz zu erklären. Sie sagten, dass sie jetzt „Zäune“ um das Gesetz herumbauen würden. Um die 613 einzelnen Gesetze wurden jetzt in der Schule der Schriftgelehrten „Zäune“ gebaut. Sie bestanden aus neuen Regeln und neuen Gesetzen, die auf den 613 mosaischen Gesetzen aufbauten.

Der Gedanke dahinter war folgender: Der Jude würde vielleicht ein Gesetz des Zaunes brechen, aber dies könnte verhindern, eines der ursprünglichen 613 Gesetze zu brechen, was wiederum eine neue göttli-

che Bestrafung nach sich ziehen würde. Dieser Vorgang dauerte die folgenden 400 Jahre. Dabei benutzten die Bibellehrer ein bestimmtes Prinzip: Ein Schriftgelehrter kann mit einem anderen Schriftgelehrten unterschiedlicher Auffassung sein, aber mit dem Gesetz Mose müssen sie übereinstimmen. Dieses Gesetz wurde Mose direkt von Gott gegeben und ist absolut heilig. Man brauchte die 613 Gesetze nicht diskutieren, denn diese waren gottgegeben. Aber bei der Entwicklung ihrer rabbinischen Gesetze konnten sie untereinander streiten, bis eine Entscheidung durch Mehrheitsbeschluss getroffen wurde. Wenn solch ein neues Gesetz verabschiedet war, war es bindend für alle Juden überall in der Welt. Bei der Entwicklung dieser Gesetze benutzten sie ein weiteres rabbinisches Prinzip mit dem Namen: „*Pil Pul*“. *Pil Pul* ist ein hebräisches Wort, das pfeffrig oder scharf bedeutet. Die Logik war diese: Wenn man eine Aussage hat – wie viele neue Aussagen kann man davon ableiten?

Ich gebe ein Beispiel. Das mosaische Gesetz sagt drei Mal: Du darfst ein Ziegenjunges nicht in der Milch der Mutter kochen. Der ursprüngliche Grund für dieses Gesetz war, ein kanaanitisches Ritual zu verbieten. Unter den Kanaanitern war es üblich, nach der Erstgeburt das Ziegenjunge von der Mutter zu trennen: Die Mutterziege wurde dann gemolken und anschließend das Junge in der Milch der Mutter lebendig gekocht. Dieses war ein Erstlingsopfer für ihren Gott Baal. Juden durften dies nicht praktizieren. Darum sagte Mose: Koche kein Junges in der Milch der Mutter. Mose schrieb diese Anweisung etwa im Jahr 1400 vor Christus. Inzwischen waren 1000 Jahre vergangen, und es gab keine Kanaanäer mehr. Niemand praktizierte noch dieses Ritual, und der ursprüngliche Grund für dieses Gebot war vergessen. Nun warfen die Schriftgelehrten (*Sophrim*) die Frage auf, wie man sicherstellen könnte, dass niemals, zu keiner Zeit an keinem Ort, ein Junges in der Milch der Mutter gekocht werden würde. An dieser Stelle setzt die *Pil-Pul-Logik* ein: Angenommen, man isst ein Stück Fleisch und trinkt dazu ein Glas Milch, dann kommt beides im Magen zusammen und reagiert dort miteinander. Es könnte ja möglich sein, dass das Fleisch vom Jungen der Mutterziege stammt, von der die Milch ist. Und das Gesetz wäre gebrochen.

Hieraus folgt Gesetz Nr. 1: Ein Jude darf Fleisch und Milch nicht gemeinsam in einer Mahlzeit essen.

Es müssen mindestens vier Stunden dazwischen liegen. Bis zum heutigen Tage halten sich alle orthodoxen Juden an dieses Gesetz.

Wenn man in Jerusalem in ein koscheres Restaurant geht, werden dort entweder nur Milch oder nur Fleischgerichte serviert. Es gibt aber ein jüdisches Restaurant in Jerusalem, welches beides serviert. Aber das Lokal erstreckt sich über zwei Etagen. Im Erdgeschoß gibt es Milch, in der 1. Etage Fleisch. Man isst entweder unten oder oben. Man kann nicht von unten nach oben wechseln, denn es gibt Extra-Aufsichtspersonal, welches das Wechseln verhindert. So haben wir hier das erste neue Gesetz, das vom ursprünglichen abgeleitet wurde.

Aber die Pil-Pul-Logik geht noch weiter. Angenommen, man isst zum Mittagessen ein Käsegericht und wäscht diesen Teller anschließend. Ganz egal, wie gut man nun diesen Teller wäscht, kann es vorkommen, dass auf demselben ein winziges Stück Käse verbleibt. Jetzt nimmt man denselben Teller zum Abendessen, an dem es ein Fleischgericht gibt und legt das Stück Fleisch auf diesen Teller. Schneidet man sich jetzt einen Happen Fleisch ab, kann es passieren, dass dieser Fleischhappen das winzige Stückchen Käse aufnimmt. Nun kann es aber theoretisch möglich sein, dass das Fleisch, das man gerade isst, vom Jungen der Ziege stammt, welche die Milch gegeben hat, aus der der Käse vom Mittagessen hergestellt war. Wenn man diese Fleisch-Käse-Kombination isst und beides reagiert im Magen miteinander, hat man wieder einmal dieses Gebot des Mose gebrochen, in dem gesagt ist, dass man das Fleisch des Jungen nicht in der Milch der Mutter kochen soll.

Hieraus folgt Gesetz Nr. 2: Jeder jüdische Haushalt hat zwei Sätze Kochtöpfe und Geschirr. Einen für Fleischgerichte, einen für Milchgerichte. Bis auf den heutigen Tag halten sich alle orthodoxen Juden an dieses Gebot. Wenn man jetzt aus Versehen das eine Geschirr für das andere Gericht verwendet, darf man es nie mehr verwenden. Man muss es zerstören oder an einen Nichtjuden weitergeben. Juden dürfen dieses Geschirr nicht länger verwenden.

Und so gehen die neuen Gesetze weiter, weiter und weiter. Zu jedem der 613 Gesetze, die Gott Mose gab, wurden teilweise Hunderte, teilweise Tausende neuer Gesetze hinzugefügt. Man fing etwa 400 vor Chr. damit an und endete 30 vor Chr. Dann kam eine weitere Schule von Rabbinern, die *Tanaim* (der Plural von *Tanna*), genannt wurden. Diese schauten sich die Arbeit der *Sophrim* an und stellten fest: Es gibt viel zu viele Löcher in diesem Zaun. Es ist jetzt unsere Aufgabe,

diese Löcher zu stopfen. Aber sie änderten ihr Prinzip der Vorgehensweise. Bei den *Sophrim* galt noch das Prinzip, dass man über Regeln der *Sophrim* diskutieren konnte, nicht aber über die 613 Gesetze Mose. Das Prinzip der *Tanaim* war jetzt aber, dass sie untereinander in Nichtübereinstimmung sein konnten. Aber sie durften keine Regel der *Sophrim* antasten. So wurden die ganzen Bestimmungen der *Sophrim*, die in ca. 400 Jahren entwickelt wurden, „heilig gesprochen“ und erhielten die gleiche Autorität wie die Schrift – manchmal standen sie sogar darüber.

Nun mussten die *Tanaim* allerdings ihre Entscheidung begründen und gaben folgende Lehre heraus, der alle orthodoxen Juden in der ganzen Welt bis auf den heutigen Tag folgen: Was wirklich auf dem Berg Sinai passierte, sei dies: Gott habe dem Mose dort zwei Gesetze gegeben. Das erste sei das geschriebene Gesetz, bestehend aus den 613 Gesetzen, die wir in den letzten vier Büchern Mose niedergeschrieben finden. Aber Gott habe Mose noch ein zweites Gesetz gegeben — das mündliche Gesetz. Mündlich, weil dieses Gesetz nicht aufgeschrieben wurde. Mose habe es auswendig gelernt und dann an Josua weitergegeben, Josua habe es an die Richter weitergegeben und diese an die Propheten, und die Propheten den *Sophrim*. Die *Sophrim* hätten also diese Gesetze gar nicht erfunden, sondern sie hätten sie über die Propheten, die Richter, Josua, Mose von Gott selbst erhalten. Von Beginn der Zeit an, als die *Sophrim* begannen, diese Tausende von Gesetzen zu entwickeln, wurden sie niemals niedergeschrieben – sie wurden immer auswendig gelernt und wurden auf diese Weise von Generation zu Generation weitergegeben — und deshalb wurden sie das „mündliche Gesetz“ genannt.

Als sie diese Tradition aufbauten, sagten die *Tanaim* auch, dass man den Gesetzen der *Sophrim* genauso wie der Schrift gehorchen muss, wie den 613 Gesetzen des Moses. Beide kamen von Mose – und damit von Gott. Die *Tanaim* sprachen von sich selbst gern als Pfadfinder, weil sie der Meinung waren, dass sie neue Wege in den Wald der Gesetze schlugen. Hier sehen wir eine Parallele zu einer Aussage von Paulus in Galater 1, in der Paulus über sein Leben im Judentum spricht und wo er sich mit einem Wort bezeichnet, das im griechischen Urtext „Pfadfinder“ bedeutet.



Das heißt, dass Paulus vor seiner Bekehrung ein *Tanaim* war. Seine Aufgabe bestand also im Entwickeln neuer Gesetze. Manche Briefe im Neuen Testament – wie Römer und Galater – zeigen das, da Paulus hier manchmal diese *Pil-Pul-Logik* verwendet. Die *Tanaim* begannen 30 vor Chr. und setzten ihre Arbeit bis 220 nach Chr. fort. In Summa 250 Jahre. Von 400 v. Chr. bis 220 n. Chr. wurden diese Tausende von Gesetzen nicht aufgeschrieben. Sie wurden auswendig gelernt und schließlich erst im Jahre 220 n. Chr. aufgeschrieben.

Dann kam eine dritte Schule von Rabbinern, die *Amoraim*, die Pluralform von *Amora*. Diese schauten auf die Arbeit der *Tanaim* und sagten: Es gibt immer noch zu viele Löcher in diesem Zaun. Sie führten dann die Arbeit bis ins 6. Jahrhundert fort. Und sie änderten erneut das Prinzip: Ein *Amora* mag sich von einem *Amora* unterscheiden. Sie müssen aber beide mit den Gesetzen der *Tanaim* übereinstimmen. So beka-

men die Gesetze der *Tanaim* gleiche Autorität wie die Schrift. Die Gesetze der *Sophrim* und die Gesetze der *Tanaim* zusammen bilden die **Mischna**. Die Gesetze der *Amorim* heißen **Gemora**. **Und beide zusammen sind der Talmud**. Die Mischna ist in Hebräisch geschrieben und ist in klein gedruckter Ausgabe 1500 Seiten stark. Die Gemora ist in aramäischer Sprache geschrieben und hat den Umfang der Enzyklopädia Britannica. Für unsere Studien benötigen wir nicht die Gemora, sondern beziehen uns auf die Mischna. Denn diese war das Thema im Leben Jesu. Die Gemora kam viel später. Die Pharisäer erwarteten vom Messias, dass er der Mischna gehorchen würde. Ihre Vorstellung vom Messias war, dass er ein pharisäischer Rabbiner wäre, der der Mischna gehorchen und neue Mischna-Gesetze machen würde. Aber Jesus weigerte sich konsequent, dieser Vorstellung gerecht zu werden.

Arnold G. Fruchtenbaum

Stimmen der Väter: Louis Harms

Damit uns das Gottes Wort noch zehnmal so lieb wird

Ludwig (Louis) Harms war einer der bedeutendsten Erweckungsprediger des 19. Jahrhunderts und der Begründer der Hermannsburger Mission. Geboren am 5. Mai 1808 als Pfarrerssohn in Walsrode (Lüneburger Heide) starb er am 14. November 1865 in Hermannsburg an der Oertze.

Wir sollen die heilige Passion täglich vor Augen haben und immer gründlicher erforschen. Es heißt (Lk 18,31): „Jesus nahm zu sich die Zwölfe und sprach zu ihnen: Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn“. Mit dem Worte: „es wird vollendet werden“ weist der Herr auf die Weissagungen der Propheten von dem Leiden und Sterben des Heilandes hin. Es haben ja die heiligen Propheten vor allem geweissagt, was unsern Herrn Jesum betrifft. Sie haben geweissagt von Seiner Geburt, von Seinen Wundern, von Seiner Lehre, auch von den einzelnen Umständen Seines Lebens. Aber vor allem ist es Sein Leiden und Sterben, von welchem die Propheten weissagen, und zwar so genau, so vollständig, so ausführlich, dass man diese Weissagungen liest, als ob man unter dem Kreuz des Herrn stände. Und eben deshalb sind die

Weissagungen so vollständig und ausführlich, weil das Leiden und Sterben des Herrn das Allerwichtigste für uns ist, denn dadurch sind wir Sünder versöhnt worden mit Gott.

Es ist eine meiner größten Freuden, diese Weissagungen von dem Leiden und Sterben meines lieben Herrn Jesus im Alten Testament zu lesen und auf das gründlichste und sorgfältigste zu erforschen, dann Wort für Wort die Erfüllung im Neuen Testament damit zu vergleichen. Wenn ich das tue, ist meine Seele voll Staunens, Wunders und Anbetens und es zieht mich unwillkürlich auf die Knie nieder, Gott anzubeten und Ihn zu preisen für dies Wunder Seiner Gnade, dass Er Jahrhunderte und Jahrtausende vorher das ganze Leiden und Sterben des Herrn, ebensowohl das größte als das kleinste darin durch den Heiligen Geist von Seinen Propheten vorhersagen lässt, und dann nach Jahrhunderten auch nicht das geringste ausbleibt, was geweissagt war, sondern alles pünktlich und buchstäblich in Erfüllung geht.



Darum sind die Weissagungen von dem Leiden und Sterben Christi die rechte Krone und Vollendung aller Weissagungen, sowohl der Zeit nach, weil sie das Ende der Weissagungen sind von Christi Versöhnungswerk und Erdenwandel, als auch der Wichtigkeit nach, weil sie die ganze Fülle göttlichen Liebesrats offenbaren. Und es wird auch durch nichts mein Glaube so gestärkt, als durch diese Erforschung der Weissagungen und die Betrachtung ihrer Erfüllung. Da steht das Alte und Neue Testament als ein großes Werk des Heiligen Geistes vor meiner Seele, das gar kein Menschenwerk sein kann, sondern ein Gotteswerk sein muss, und ich erkenne daraus recht die Wahrheit jenes trefflichen Spruches des alten Kirchenvaters Augustin: „Das Alte Testament ist im Neuen Testament offenbar, und das Neue Testament ist im Alten Testament verborgen“. Je mehr ich die Weissagungen des Alten Testaments erforsche und ihre Erfüllung im Neuen Testament wahrnehme, desto unerschütterlicher wird der Glaube an Gottes wahrhaftiges Wort, und ich wüsste fast gar nicht mehr, wie ich es machen sollte, an der Wahrheit, der untrüglichen Wahrheit des göttlichen Wortes zu zweifeln.

Da steht meine liebe Bibel als ein großes, herrliches Gebäude von zwei Stockwerken, das untere Stockwerk ist das Alte Testament, das obere Stockwerk ist das Neue Testament. Ich kann in das obere nicht hineinkommen ohne durch das untere, und ohne das obere Stockwerk wäre das untere ein Ruine, das heißt ein verwitterter Trümmerhaufen. So unauflöslich gehört Altes und Neues Testament zusammen. Und so weißt du nun auch, was du von denen zu halten hast, die das Alte Testament verachten; sie haben, weil sie das Alte Testament verachten auch das Neue nicht. Beide zusammen sind das untrügliche, gewisse, ewige Wort Gottes. Und will ich allen unter euch, die ihr unsern Herrn Jesus Christus lieb habt, allen, denen wirklich das Leiden und Sterben des Herrn in das innerste Herz eingedrungen ist und die es erfahren haben, dass Christ Blut sie ausgesöhnt hat mit Gott, ich will euch allen einen Vorschlag machen, aus dem ihr tausend Freuden und tausend Glaubensstärkungen haben sollt in dieser Passionszeit, wenn ihr ihn befolgt.

Ich habe selber schon seit vielen Jahren die Erfahrung gemacht, und mache sie noch immer.

Es kann ja nicht fehlen, dass ihr als rechtschaffene Christen eure täglichen Morgen- und Abendandachten haltet, denn sie können und dürfen nicht fehlen in einem Christenhouse. Da mache ich es immer so, dass ich in den Morgenandachten ein Kapitel aus dem Alten Testament und in den Abendandachten ein Kapitel aus dem Neuen Testament mit meinen Hausgenossen lese und kurz erkläre und zwar die ganze Bibel der Reihe nach, denn die ganze Bibel ist Gottes Wort und soll den Christen bekannt sein. Aber wenn die Passionszeit kommt, dann verlasse ich für diese Zeit die gewöhnliche Ordnung und lese Morgens eine Weissagung des Alten Testaments von der Passion und Abends die Erfüllung dieser Weissagung im Neuen Testament vor, und das durch die ganze Fastenzeit hindurch. Und daraus erkennt recht den Reichtum dieser Weissagungen, sie halten für die ganze Passionszeit vor, und bleibt noch übrig. So haben es einst unsere Vorfahren gemacht, und nicht bloß die Pastoren, sondern auch die Bauern; denn damals war jeder Bauer in der Bibel so bewandert, dass er manchen der jetzigen Pastoren beschämt haben würde. Ich könnte euch hier das ganze Verzeichnis solcher Weissagungen, die von des Herrn Jesus Leiden und Sterben handeln, anführen, von 1Mo 3,15 bis Sach 13,6+7, und dazu zugleich die Stellen der Erfüllung aus dem Neuen Testament, aber ich will euch die Freude nicht rauben, diese Stellen selbst aufzusuchen.

Mein Vorschlag ist nun der: macht es auch so, und vom Aschermittwoch an, oder meinetwegen auch von morgen an, leset jeden Morgen in eurer Morgenandacht eine Weissagung von Jesu Leiden und Sterben aus dem Alten Testament, und jeden Abend in eurer Abendandacht die entsprechende Stelle aus dem Neuen Testament. Und ich weiß, ihr werdet mir dafür danken, dass ich euch diesen Vorschlag gemacht habe, so viel Freude, so viel Glaubensstärkung und so herrliche Schätze der Erkenntnis werdet ihr dadurch bekommen, und der liebe Gott und Sein teures Wort wird euch noch zehnmal so lieb werden.

(Aus Evangeliumspredigten, Hermannsburg 1860)

Redaktion:

Richard Bergmann, Bergstraße 2, 09392 Auerbach/ Erz., eMail: bergmann@bibelbund.de

Karl-Heinz Vanheiden, Ahornweg 3, 07926 Gefell, (Schriftleiter), eMail: Vanheiden@bibelbund.de

Bitte beachten Sie unsere Kontoverbindung:

Bank für Kirche und Diakonie eG: BLZ 350 601 90, Konto 1567117010